



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

Hüte der Heimat heilige Scholle

Landesberge im Schönen Neumarkland

Die Neumark nach heutigem Begriff umschließt die Kreise: Arnswalde, Friedeberg, Soldin, Landsberg und Königsberg und wird begrenzt im Osten von der Drage, im Süden vom Neiße- und Warthe, im Westen vom Oderbrück. Die Nordgrenze greift zackig ins

Die Siedlung, Geschichte, Wirtschaft, kurz das gesamte Prinzipium eines Landes ob hängt, um so beständig und durch eine geologische Grundlage bestimmt ist, so eingangs eine kurze erdtümliche Geschichte gegenüber. Die plattländische, relativ flache Oberflächenzone erstreckt Norddeutschland und somit auch unsere Neumark durch die Gleisfeste der Elbe. Die leichte Bergaufsteigung war die einzige, welche diesen Raum nicht ganz überzog, sondern im nördlichen Teile unseres Waterlandes Jahrhundert-tauende still stand, standartig wurde und dessen Endmoräne auch quer durch unsere Neumark verlief. In diesem Endbogen des Gleisfesters schmolz das Eis ab, und die nachrückenden Gleisfestermaßen wirrten die mitgezerrten Gesteine — das Gleisfeste —, sowie die Lehmschichten zu hohen Blockadungen, zu sogen. Endmoränen, wahrhaft auf! Sie ist geologisch auch in der Neumark festgelegt und beginnt

im Westen an der Ober- bei Zedden streicht dann östwärts bei Möhrin, Staffelde, Schöneberg (wo dieer Bergflügel besonders scharf ausgesägt erscheint), bei Karzig, südlich von Berlin und vorbei zu Augustusfelde; hier schwenkt es fast rechtwinklig nach Norden und geht ziemlich parallelt mit der Drage zur pommerischen Grenze. Beim langsamem Verhältnissen der Clämmen bildet sich durch den breiten Abfluß des Gewässers am Südrand der Endmoräne ein flaches, etwa 12 Kilometer breites, sumpfiges Becken, das *Neen*.

breites, sandbürstiges Gebiet, die sogen. Heide- oder Waldsenke. Dieser Landstrich ist zum Siedeln nicht recht geeignet, daher finden wir in ihm aber wenige Dörfer und keine Stadtanlage, in wohl aber großen Reichthum an Nadelholz und auch Buchenwäldern. An diese Waldsenke schließt sich im Süden die etwas höher

teile, welche nur im Süden und im Osten noch
gelegene, von der vorselkischen Bergwelt trennende
Kette der Thüringischen Odenwaldes, und der Oden-
wald-Gebirgszug, an die sich nördlich im
verstießenden Kreise, 10—15 Kilometer, am
Rande des Barths- und Regebürges bis zur
Mündung hinzieht. Der Boden ist durchschnittlich
reutes Ackerland, und daher erklärt sich die
reiche Ackerbildung von eutem, deutlichem
Reihendorfes. An Städten finden wir hier:
Bärnholz, Kirchhain, Reudamm, Friede-
berg, Wobbenhain, Neu-Bedell, ähnlich vom
Endmoränengruben stauten sich natürlichem
Rüdigang des Gleisbergs die abströmenden
Schmelzflüsse, und wir haben die auch
etwa 12 Kilometer breite Zone der Steubendorf-
seien. So entstanden die vielen, schönen, oft

höflichromantische Seien dieses Gebüts. An ihnen hauet dann weiter die deutschen Siebler viele treulich freundliche Stäbe auf, und wir inden daher in diesen fröhlichen Stäubnungen vielen Dörfern die meisten Städteanlagen unserer Reuwart: Beben, Königsberg, Mohrin, Schönlitz, Salsin, Lüppen, Berlingen, Berstein, Arnswalde und Rees! Die oft erwähnte Endmoräne ist auch die Westerfelsche der Reuwart. Nach Norden liegen ab: die beiden Inna, die Pöne, die Tuc, die Albreite; nach Süden rinnen durch die Waldensee und die Höglföste oft tief eingrabenen, landshaftlich sehr schönen vielzweckigen Talgründen: die Drage, die Puls, die Zane, die Cladom, die Biege, die Michel! Wo nun das neumärkische Höhengelände in die Brandenburgische übergeht, da liegen die einzelnen Ortshöfe wie Perlen an der Schnur; sie seien nun genannt: Drielen, Altstare, Sandow, Landberg, Bied, Damel, Küttin. Das N. v. B. war bei 1810 damit ein breiter 10 Kilometer breiter, Höhengürtel, der die Reuwart, Thümritz und den Gau von Osten nach Westen, von der Weißelb her durch die Rinne von Cöbe und endlich zur Norder führt. Durch die geniale, traftässliche feldheraldische Uebernahme und Besiedlung der

langsame Urbanisierung und Besiedelung nördlich aus Sumpf und Morast in 10jähriger Arbeit eine fruchtbare und gelegene Kulturlandschaft unseres ganzen Batainandes geworden. So haben wir also von Norden nach Süden in unserer Neumark folgende, durchschnittlich 12 Kilometer breite, geologisch verschiedenartige Landstreifen kennengelernt: 1. das Staufenberg, 2. die Waldensteine, 3. die Gießebach- und 4. die Bruchlandfläche.

neumann germanische Volkergruppen und zwar die Burgunder, was aus Stein-, Bronze- und Eisenfunden festgestellt ist. Nach ihrer Abwan-
derung rückten slavische Völker in unser Land
ein; nördlich der Warthe-Nehe waren es die
Polen, nördlich des Sumpfgürtels waren es
die Pommern.

die Böhmern. Geschichtlich zeigt auch hier als wichtiger Recke die mächtige, nicht erlaubte politische Macht. Am 10. und 11. Mai 1906 kam die gegenwärtige auf dem Eröffnungs-Tag der Pommerenbauernversammlung hervor (1909). Diese Anlässe waren die beiden Handlungen, die das Sumpfland von Bremberg bis Althüren bestimmen, hier auf wenige hundert Meter zusammengezogen und einer Uebergang von einer Seite zur andern leicht ermöglichten. Bremberner und Polen waren stets die bitteren Feinde, und daher die beiden Bärb- und Brembergäuren und daher der endlos Kampf und Streit. Schon seit den frühesten Zeiten führte ein walter Handelsweg — eine Mönchstraße — von Warfarg über Tantow und die östli-

Handelsstadt Juilin und der logen-
scheinweg von Kolberg nach Schlesien, nach
Breslau. Durch die bekannten Ausgrabungen
in voriger Jahre, die auf dem Santober
burggelände jenseit der Werbe über einander
liegende Brand- und Schutthügel erloschen,
festgestellt, daß die erste und unterste Sieba
an dieser Stelle eine germanisch-burgische
oder altherrschaftliche nach germanischen
Richtung hin die Wälle von Westen und die
Burganlage von Süden und endlich auch die brand-
enburgische Machthaber nach Westen her,
die wollten, Santob, diesen strategisch so mög-
lichen Ort, haben, und so erfaßt sich der jahrhundertlange blutige Kampf um dieses Boll-
werk, von dem schon vor 1100 die Chronisten
sagen: „Santob ist eine woltreiche Stadt und
der Schlüssel des Poenitzreiche“.

1322 stürzten die ersten deutschen Siedler, ähnlich die Templer-Ritter, von Süden, von Südsüdosten her, in die Neumark ein und haben ihrer Kommen Quartierlinien aus das umliegende Land durch systematische Ansiedlung eiserner Bauern dem deutschen Bostfum und der deutschen Kultur zugeschenkt. Und nur kaum für unsere Heimat das rohfräßige Kolonisationswesten des altslawischen Staatstaaten, und zwar drangen sie 1240 bei Lebend über die Oder und gründeten 1243 Königsberg, die erste deutsche Stadt auf eumäritischem Boden. Die Templergründungen wurden in Westen genommen und der Orden anderweitig entstellt. 1260 wurde Breslau, 1289 Arnswalde, 1291 Friedeberg und Böhl und Wolkenberg, 1278 Berlinus gevestiert. Fest war ein Zusammensetzen mit unverwiedlichen. Die damaligen brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. ließen es dem mächtigen Polenherren und der Kaltern Lanfant Janosch gegenüber für klug und geraten, auf frischen Bein vorzugehen. Eine Heirat musste helfen. Konrad, einer Sohn des Markgrafen Johann, sollte sich mit Konstance, der Tochter des Polenherren Przemysl II. aus der Dynastie der Piasten, verheiraten. Im Mai 1257 stand schließlich der Polenkönig. Seine Tochte kommt in den südlichen Wieren, das sollt habt Erbwerbe verloren gehen. Darum griffen die Brandenburger schnell an und ließen nicht weit (12 Kilometer) ab von Janosch, auch an der Städte, auf dem geräumigen Delbogd der Städteow von ihrem Getreuen Albrecht von Breslau eine feste Stadt, eine Bausferburg, rieden, die sie benannten *Neu en Lan* oder *Neu er beke* geben. Die Gründungsgründung vom 2. Juli 1257 ist noch im Städtebuch vorhanden. Dieser Ort sollte die Berga, die Schule, den Sturm des Landes sein, von dem die Markgrafen ihre Ansprüche auf die Städtegründungen ihres Territoriums auf

energisch geltend machen konnten. Das war die Geburtsstunde unserer lieben Bartholomäus. Konrads und Konstantins Höchst wurde zwar 1260 in Sandomir festlich begangen, aber der Kampf und Streit um die Stadt feste ging weiter; noch 1144 forderte der Polenkönig "Sandomir mit allem, was dazu gehört". In den Jahren 1320-29 erhielt Landsberg eine mächtige Steinmauer mit 60 Wehrtürmen, vor deren Nest West heute noch bewundern stehen. Der blutige Einfall und Raubzug der Litauer und Polen im Jahre 1325 verwüstete viele Städte und Dörfer der Neumark, zerstörte aber an der Standsicherheit des neuen Mauer und der Wehrhaftigkeit der Landsberger Bürger. Wie andere Städte, so wurde auch unter dem Einfluss von immer wiederem Kriege und Plünderung, schließlich immer erneut, aus dem Gemeinschaften, sonst aus Landesbeamten machten unterstellt, aus Schutz und Hilfe. 1402 kam die Neumark an den Deutschen Ritterorden, aber diese Zeit brachte dem Lande keine Ruh, sondern viele Grenzfeindschaften, Raub und Plünderung. Die Hünften drohten 1492 in unterGebeit ein. Sandomir ging durch Vertrag verloren. Friedeberg und Woldeberg wurden verbrannt, die verlaßene Soldaten wurde dem Erdboden gleich gemacht. Lippehne, Schönbach, Röhrwisch, ließen den Hünften in die Hände. Nur das wohlbesetzte Landsberg, das vom 9.-15. Juli 1491 angriff, hatte sich gehalten! Am 18. Januar 1455 kam die Neumark unter die Herrschaft der Hohenstaufen. Langsam erhöhten sich Dörfer und Städte, Handel, Wandel und Verkehr blühten empor, bis die Kurie des 30jährigen Krieges wieder alles vernichtete und unsere Heimat in eine Wüste verwandelte. Gustav Adolf kam 1631 von Drosen her über das Bartholomäus und eroberte die zur Wehranlage ausgebauten Städte. Landsberg ergab sich, und der König zog im April in die Mauern unserer Stadt ein. Auch die russischen Heere hau

des Siebenjährigen Krieges brachten für unser Land Not und Bedränngnis, bis der Große Friedrich bei Sorbord ihre Macht zerbrach und sie zurückzog. Sein nächster Auftragsminister und Kolonialator Franz Balzofar Schönberg von Brenkenhoff hat dann auf Erzherzog des Königs von 1763-1778 im Nebe- und Bartholomäus die größte Kulturalt der unteren Steinauer mit 60 Wehrtürmen, vor deren Nest West heute noch bewundern stehen. Der blutige Einfall und Raubzug der Litauer und Polen im Jahre 1325 verwüstete viele Städte und Dörfer der Neumark, zerstörte aber an der Standsicherheit des neuen Mauer und der Wehrhaftigkeit der Landsberger Bürger. Wie andere Städte, so wurde auch unter dem Einfluss von immer wiederem Kriege und Plünderung, schließlich immer erneut, aus dem Gemeinschaften, sonst aus Landesbeamten machten unterstellt, aus Schutz und Hilfe. 1402 kam die Neumark an den Deutschen Ritterorden, aber diese Zeit brachte dem Lande keine Ruh, sondern viele Grenzfeindschaften, Raub und Plünderung. Die Hünften drohten 1492 in unterGebeit ein. Sandomir ging durch Vertrag verloren. Friedeberg und Woldeberg wurden verbrannt, die verlaßene Soldaten wurde dem Erdboden gleich gemacht. Lippehne, Schönbach, Röhrwisch, ließen den Hünften in die Hände. Nur das wohlbesetzte Landsberg, das vom 9.-15. Juli 1491 angriff, hatte sich gehalten!

Mir denken auf den Namen unserer Heimatstadt, "L a n d s b e r g e r"! Sie und die ganze Neumark hat an der Grenze sollen wie einst sein und bleiben eine treue Berge, ein heiliger Schuh für deutsche Art und deutsches Wesen, für deutsches Glauben und deutsches Volkstum.

Hüte der Heimat heilige Scholle, deutsches soll sie bleiben, komme, was wolle. Komm, was wolle: Glück oder Leid. Deutsches soll sie bleiben in Ewigkeit.

Max Bachmann.

„Besuch in der Weidenrose“

Kürzlich brachte der Reichssender Berlin ein Spiel vom Leben der Pflanzen: „Sagt Blumen sprechen!“ Die Münchnerin schreibt Rolf Heilmann: „Wiederhöflichkeiten daraus die folgende Szene, die den Besuch des verzauberten kleinen Hans in einer Weidenrose schildert.“

Hymme: Komm, mein Junge, aber wir wollen in das Weidenbüschchen hineinfrieren.

Hans: Hineinfrieren?

Hymme: Ja, wir machen uns ganz klein. Das geht ganz schnell — so, sieht du, ich fahre nur einmal mit meinem kleinen Flügelchen über dich hin. Und jetzt können wir hinein, und dann will ich dir zeigen, warum es grüne Blätter hat und so kleine Rose blühten.

Schrott: Ausgezeichnet! Wundervoll! Also eine Führung, sozusagen! Darf ich mich Ihnen vorstellen, kleiner Junge? Sie sehen in mir den bodenbegeistigen Techniker dieser ganzen Anlagen. Ist zwar nicht wie bei euch Menschen, wo alle Augenblitze die Siderungen durchgebrannt sind. Hier läuft alles von selbst, und ich kann gar nicht verstehen. Aber trotzdem es ist doch meraviglioso, wie das der Abscheld weiß. Darf ich bitten mein Herz — so haupts. Darf ja, es ist etwas windig hier oben — so, mein Fräulein, noch einen kleinen Hörner, wenn ich bitten darf, — da wören wir...

Hans: Ach — jetzt sind wir ja mitten in einem grünen dunklen Haus.

Hymme (lacht): Hört, das es rauschen? Das ist die Blume, ihr Blumen und ihre See! (Mußt)

Die Blume: Aus meinen Tiefen sauge ich den Saft des Regens empor, und bin selber ganz still. Ich habe keine Füße

zum Gehen und keinen Mund zu reden, aber ich fühle den ganzen Wald um mich her. Wölten treiben über die Sonne, und ich fühle es, und meine Blätter schließen sich, leise zu. Wind kommt, und mein Stengel neigt sich vor ihm. Regen kommt, und ich werde frisch und klar. Bald bin ich in der Erde, und bald bin ich im Licht. Und ich weiß um das Geheimnis von beiderlei (Mußt a us)

Schrott: Hat du es gehört? Und da denken die Menschen immer Blumen haben kein Herz und keine Seele... (man hört ein leises, knarrendes Zischen)

Hans: Du, Hymme — unsere Treppen hat sich ja gebrochen!

Hymme: Natürlich. Die Sonne ist ein wenig hintergekommen, und die Blumen werden andere Schichten. Die Blätter dieses Blümchens haben es gemacht, und hier hinterin in den Stiel gemeldet, daß sie gebrochen sein wollten, und nun hat sich der Stiel gebrochen. Über kommt nach oben — wir müssen viele Stufen gehen.

Hans: Doch, das ist aber mächtig hoch...

Hymme: Kommt nur, Hanschen, und halt dich fest an mir!

Schrott: Jetzt ist es ganz leicht geworden, und uns, weißt du, was wir jetzt sind?

Hans: Sind wir jetzt ganz oben?

Schrott: Wir sind in einem Blatt, mein Lieber. Apart, die Beleuchtung, wie? Ja, ja, das Denken! Jetzt müssen wir nur noch durch die dünne grüne Schicht hindurch, die über uns ist, und wir wären draußen im Freien.

Hans (lachend): Das sind ja lauter Stilchen, lauter kleine Stübchen! Eins neben dem anderen!

Schrott: Stübchen ist gut. Nein wirklich, das Klingt so nett und beschaulich. Wie

sagen im allgemeinen „Zelle“ dazu...

Hans: Und in jedem Stübchen wohnt jemand?

Schrott: Richtig. Richtig. Ihre Professoren haben einen schwierigen Namen das für: Protoplasma sagen sie. In jedem Stübchen sitzt ein ähnliches Protoplasma

Hans: Ach — was tan die denn darin?

Schrott: Nun was gut auf. Die fühlen sich nur wohl, wenn sie schön in der Mitte auf dem Boden liegen können. (Kleines Rollen.)

Hans: Aber die fullern ja jetzt alle nach rechts hinüber!

Schrott: Weißt du auch, warum?

Hans: Ach — Wir alle hier brauchen im Wald, wir alle leben von der Sonne, wir alle leben vom Licht. Sieht du, Hänchen, wie das Licht durch die grüne Decke über unseren Köpfen hindurchsetzt und die grünen Blätter wärmt?

Schrott: Und das kleine Protoplasma-Kügelchen ist blau, das sieht sich immer mitten in das Sonnenlicht hinein. Sieht du: die Sonne scheint jetzt strahlend, und darum haben die Kügelchen ihren Platz verlassen.

Hymme: Sie haben nämlich getroffen.

Hans: Und jetzt seien sie wieder in der Sonne, nicht wahr? Schaut her! Schaut her! Jetzt laufen sie alle wieder in die Mitte ihres Stübchens zurück.

Schrott: Das ist das geschehen? Die Stübchen haben der Blume gemeldet, daß das Licht nicht mehr senkrecht in sie hineinfällt, und gleich hat die Blume ihren Stengel so gestreckt, daß jetzt alles wieder in Ordnung ist.

Hans: Das ist aber toll! Jetzt seien sie alle wieder in der Mitte, und die Sonne scheint auf sie herunter.

Hymme: Hans, du bist bei einem großen Geheimnis dabei gewesen. Diese Stübchen weißt du, sind die Augen der Blume.

Hans: Dann hat die Blume über viele Augen?

Schrott: Das will ich meinen! Dies kleine Blümchen hat ein paar Millionen davon.

Hymme: Weißt du nun auch, warum der Wald grün ist?

Hans: Da, weil diese kleinen Kügelchen in ihren Stübchen so alt sind, und das leuchtet noch außen hindurch?

Schrott: Sieh mal an, der kleine Tech-niker! Die Menschen werden von Tag zu Tag schöauer! Jetzt sind schon die Kinder herum. Ingemarie!

Hans: Darf ich noch etwas fragen?

Hymme: Nun, mein Kind?

Hans: Warum sind dann aber die Blüten ganz rot?

Schrott: Da, da hab ich mal einen Regenbogen gesehen.

Hans: Da, da hat der Lehrer gesagt, das Licht von der Sonne ist in alle Farben zerlegt.

Schrott: Sieht du, und die Blüte will die rote Farbe nicht — darum wirkt sie so auffällig.

Hans: Sie ist doch aber so schön rot. Warum will sie denn die rote Farbe nicht haben?

Die Blume: Ich habe Stadtwerke auf Städten, Blätchen um Blättern habe ich angelegt, rings um den Stiel herum. Alles war herlich eingerichtet — aber wofür? Und dann wurde es warm, und es trieb mich weiter, und aus meiner Schnecke wurden keine Blätter mehr, sondern die Knospe. Da sahste ich, daß dies das größte war, und daß ich darum lebte. Und so viele brennende Schnecken war in mir, daß ich die brennenden Strahlen der roten Liebe nicht mehr brauchen konnte. Und nun hab ich denn alle Strahlen behalten, und die brennend roten weggeschickt, die nun in einer Menschenzunge treffen. Ihr seid mich rot, weil ich von innen glühe...

„Wir wollen frey sein und bleiben . . .“

Ein Beitrag zur Geschichte des Dorfes Albrechtsbrück

Von Wilhelm Fatuschka

Als am 30. Mai 1722 auf dem Ordensamt in Sonnenburg die beiden Männer Georg Alth und Michael Alth erschienen, um für 30 Kolonisten die Erlaubnis einzuholen, in dem sogenannten Kriecher Busche unweit der Wartze eine Kolonie zu begründen, so man diesen Wunsche bereitwilligst nach. Der Ort, der gegründet wurde und zu Ehren des damaligen Herrenmeisters, des Prinzen Albrecht Friedrich, später Albrechtsbrück genannt wurde, ist der erste Ort, der im Wartzebrück der Wartze entstand. Vier Wochen nach der mündlichen Vereinbarung, am 25. Juni 1722, legt über Rechte und Pflichten der ersten Anhänger ein Bertrag vor, der unten am 17. Dezember 1732 bestätigt wird:

Die Beschreibung behält ihre Gültigkeit bis etwa 1770, als der Wall in der Gegend bei Albrechtsbrück zerstellt war. Von beiderseitige Seite war man der Ansicht, daß alle Grundstücke nach der Befreiung sogar noch an Wert gewinnen würden, da durch diese das Hochwasser von den Ländereien abhalten und eine regelmäßige Bebauung möglich würde. Die Gemeinde erkennt das auch an und ist weiterhin bereit, für jeden Morgen 12 gute Gründen zu zahlen. Das sogenannte Vorland, das zwischen der Wartze und dem neu errichteten Wall entsteht und nach Befreiung durch den Ordens-Landbaumeister Beeger 25 Morgen groß ist, soll der Gemeinde zur alleinigen Nutzung verbleiben. Dafür sind für den Morgen jährlich 2 gute Gründen zu entrichten (Vorschlag für die neue Beschreibung, v. 11. 4. 1770). Auch diesen Kanon ist man beztzt zu halten.

Die Wartzebrück hat aber den Albrechtsbrückern doch manche einschneidende Aenderung gebracht. Ursprünglich hatte sich jeder Kolonist dort angestellt, wo er, den natürlichen Verhältnissen Rechnung tragend, eine günstige Stelle fand, die genügend Schub vor dem alljährlich kommenden Hochwasser gewährte. Als nun der Wall errichtet war, sah sich der eine oder andere genötigt, seine Gebäude abzubrechen und an einer anderen ihm zugewiesenen Stelle neu aufzubauen, wie es in einem Protokoll vom 24. September 1770 heißt: „Da sie aber durch die Befreiung in die Notwendigkeit gelegt werden, ihre Gebäude abzubrechen und neu zu erbauen, denn nach Anlegen des Wallen befand sich manch einer mit seinem Hause an dem Vorland und war dem Hochwasser preisgegeben. Durch die notwendige Räumung solcher Fälle war vor allem auch die jahrelange, mühselige Arbeit vergebens gewesen, da die meisten Einwohner auch hieraufstend den großen Teil ihres Hofsbaus (Hofstede d. Berl.) verloren haben, und folglich mit der Röbung des ihnen wiederum zugemessenen Tercains sich noch lange Zeit beschäftigen müssen.“ Sie fügten, daß sie „. . . aber in ihrer neuen Einrichtung in mehr denn 10 Jahren nicht zu Stande kommen dürften.“

Einigermaßen erstaunlich ist die Menge der Anländer der neuen Bauland zu werden, die sich mit unverzüglichkeit und freudiger Freude ansehen, das jeder „Hofschlager“ eingezäunt war, damit vor allem der Wall nicht durch Schwere beschädigt werden könnte. War doch eigentlich ein Hofschlager damit beauftragt, die Kontrolle auszuüben und auf dem Wall angetroffene Schwere zu erledigen. Die Besitzer hatten neben Verlust der Tiere noch das Schuhfeld zu erleben.

Wenn man der neuen Zeit auch Rechnung trug und sich den neuen Anordnungen willig fügte, so widerstand man in einem Punkte und verließ die alte ganz auf die Rechte. Fest, so mit ein hold nach der Wartzebrück sich anhängt, Zwangsdienste zu verüben, war man bereits zur Pfändung geschritten. Dieses rigorose Vorgehen fand des Ordensmeisters volle Zustimmung, wie es in einem Schreiben

der Wartzebrückes schon heimlich fühlten aus dem Dorf, der mit dem Schweiz ihrer Väter und Großväter getränkt war, jetzt wollte man ihnen die Kolonie nehmen, was sie befreien: ihre Freiheit. Ihre Kinder, die sie auf der eigenen Wirtschaft so dringend gebraucht, sollten Dienst auf den „Herrschäflichen Vorwerken“ leisten. Nein, das können und wollen sie nicht! „Wir wollen frey sein und bleiben!“

Trotz der nur in geringem Umfang zur Verfügung stehenden Quellen läßt sich folgender Sachverhalt feststellen: Vor der Befreiung waren die Ländereien der Kolonie Albrechtsbrück vermessen worden. Da man nun herausgekommen, daß an der Kolonie mehr Morgen Land gehörten, als auf dem Ordensamt vermerkt war. Da man eine Unmöglichkeit der Kolonisten vermutete, wurden die Strafe streng Maßnahmen getroffen. zunächst wurden Landreiter den Bauern Quartier gegeben. Dann wurde angekündigt, daß der Zins von den winterbeschlagenen Morgen nur 7 Jahre nagezahlt werden sollte, was eine erhebliche Summe ausmachte. Außerdem sollte neben gewissen Naturalabgaben auch ein Dienstfeld erobten werden. Von den Kindern der Bauern sollten noch Zwangsdienste verlangt werden. Tatsächlich ergab sich die Wahrheit, daß die Morgen abgab, das entzogen den früheren Vermessungen desamtes Maßstabsstellen, waren nun mit in Rechnung genommen waren.

Zunächst war der Wall bis hinter Albrechtsbrück zerstellt. Den erwarteten Hoffnungen entprang er aber nicht. Das Wasser schlägt sich um den Damm weg (da er bald hinter Albrechtsbrück zunächst aufhörte), und es ist kein weiterer Unterlauf, als daß das Wasser nun nicht gerade, sondern durch Umwege unter Umstötzungen überwunden wird. (Siehe vom 4. 5. 1772). Hier, wie in weiteren Geschwörden geht es anfangs um den Damm. Aber dann meint man, daß es auf dem Fuß des „. . .“ Welle durch Güter und deren Kleider untergebrütenen Protokolls vom 24. September 1770, beßten erste beiden Punkte lauten:

1. Das unsere Kinder der Untertänigkeitlich unterworfen seyn, und zum Zwangsdienst angehalten werden sollten.

2. Wir die ganze Gemeine ein Wirth die Woche hindurch 1 und 2 Tage Baudienste entwerden mit der Hand oder durch Gespann wie solches in Zukunft reguliert werden würde verübt werden sollen . . .“

Im Erinnerung „dieses listig abgefaßten Protokolls“ weiß die sich beschworende Gemeinde auf den Vergleich vom 2. Mai 1763 und auf die Resolution vom 25. September 1759. In dem ersten heißt es: „. . . daß es den Unten an Dienst-Wörthen nicht fehle, unsere Kinder von dem Zwang-Dienst befreit bleibent sollten und . . . steht ausdrücklich: daß Wir von allen Dienstbarkeiten und neuen Auflagen gänzlich gefügelt und befreit bleibent sollen . . .“ Und sie bitten um Schluß des Gefüches, da „. . . von dem aufzuhaltenden Dienst für wie bisher zu betreuen“ auf unseren Nachbarn nicht zu vergleichen angedeutet wird. „. . .“ Wird der Nutzen hervorgeholt (1770), ist „. . .“ ihnen auch das ganze Vorland ohne Zink gelassen worden. „. . .“ Wobei man sie dadurch gefüglicher machen? Nein, sie bestehen unbesirt darauf, freie Bauern zu bleiben.

Alles Schänden gegen die Besitztheit der Bevölkerung, alle Räuber, um die Freiheit ist jenseitig. Daß sie um die Bevölkerung stritten weigerten, Zwangsdienste zu verüben, war man bereits zur Pfändung geschritten. Dieses rigorose Vorgehen fand des Ordensmeisters volle Zustimmung, wie es in einem Schreiben

derselben heißt: „Betreifend ihren von Ban und Zwang Diensten zu befreien, so getötet solches gar nicht an . . .“ Über die Widerständlichkeit ders Albrechtsbrücke Untertänigen ist vom Amt Sonnenburg bereits verhördlich Beschwerde geführt worden. (Order vom 18. 1. 1772). Die Order schreibt: „. . . es müssen diese ihre Kinder ohn weinlich zum Zwang-Dienst gestellt werden . . .“ Aber geben die Bauern nicht nach und versuchen einen letzten Schritt. Sie tödten ihren Gerichtsherrn Erdmann Alth und den Untertanen Andreas Ruske nach Berlin, um dort durch militärische Belohnung und Verhandlung das zu erreichen, was durch die schriftlichen Eingaben an seinem Erfolg geführt hatte. Das Verhandlungsprotokoll datiert vom 28. Dezember 1775. Hierin ist niedersächsischen einen gewissen Sinn geben, als ihre Kinder zum Amt Dienst folgen lassen wollen. „Um kommt der Beratung zu stande . . .“ das ihre und ihre Nachkommen Kinder unterhalten werden . . .“

Endlich ist das erreicht, um daß die Albrechtsbrücke Bauern so lange und erbittert gefämpft haben. In den neuen Beschreibung vom 4. Juli 1776 wird ihnen das auch beurkundet. Wenn nun die Gemeinde der hierin verführten Verhördlichkeit freutlich nachkommt, so soll auch außer herabsetzen von ihr nichts erforderlich, aber derselben aufzufordern, noch von denen Nefttern dieser Holländischen Güthen und deren Kindern einlairer Bau- oder anderer Dienst gefordert werden, vielmehr lebige davon zu ewigen Zeiten bestreitet bleiben.“

Was dieses Verhalten unserer Vorforsten vor 100 Jahren bedeuten, können wir heute schwerlich ermessen. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn solche freiheitliche Meinungen als Verbrechen angesehen und auch bestraft wurden. Um so mehr muß es uns freuen, daß die Wartzebrückener schon vierzig Jahre früher als an derartigen Leidenschaften, wie 1810 durch die Stein-Hardenbergschen Reformen Befrei wurde und somit allgemein in Preußen galt; nämlich die Freiheit des Lärnstandes.

Sprachgut in bürgerlichen Namen

Unsere vertriebenen Sippennamen beweisen uns, wie sehr zu allen Seiten die Stadtsiedlung vom Dorfe her aufzufüllt werden ist. Denn der dem Geschlecht bleibende Name wurde genötigt, um dieses von anderen zu unterscheiden. In der Stadt gab es viele Sämieden und Mäller, die in ihrer Zunft zusammengefloßnen waren. Dort konnten also diese Namen nicht entstehen, sondern man mußte, wenn man einen Mann nach einem dieser Berufe nennen wollte, noch eine besondere Unterabteilung hinzufügen, und so entstanden die Kleinschmidt, Übermitt, Kästchmidt, Weißmäller, Buchmäller, Rohmäller usw., sowohl nicht schon auf grübner Dörfern eine Unterabteilung nötig war, die zur Formen wie Übermitt und Kästchmidt führte. Weit aber reichte für das Dorf ein Schmid und ein Mäller die Sippen, die als bleibenden Namen die einfache Bezeichnung des Berufes führten, haben ihm überwiegend in ihrer Dorfheimat bekommen, und der Name hat sich fest gemacht, als sie ihn in die Stadt mitbrachten. Einer großen Zahl von Namen steht man jetzt in ihrer bürgerlichen Herkunft nicht mehr gegenüber. Das gehört die vielen, die mit Münzsorten zusammenhängen, wie Heller, Thaler, Pennia, Dreier, Bierling, Hundert, besonders mit solchen Münzsorten, die heute in Vergessenheit geraten sind, wie Stüber, Oertel, Schilling, Klappart und ähnliche. Die Entstehung der Namen ist hier vielleicht so zu erklären, daß das die Beiträge waren, die ein Hof für ein Baugrundstück

zu entrichten hatte. Aber auch die Naturalleistungen der Vorfahren sind in vielen Fällen verewigt worden, so in Hopfner, Flechtmann, Gänster, Dötschhofer und den wandten Formen.

Schließlich sei noch das scherhaftes Galles gedacht, daß ein Bauer Bauer hießen kann, ohne es zu wissen. Wir haben nämlich den nicht ganz unbewohnbaren Namen Grädel. Der ist so gewählt worden: Der Vorfahrt kam in die Stadt, und weil er sich durch ausgesprochen blücherliches Wesen auszeichnete, nannte man ihn Bauer, und dabei blieb es.

Der erste. Bis dann in der Humanistenzeit ein Nachkomme die Rose zu tief in die gelehrt Lateinischen Bücher gesehzt hatte. Dem gefiel der deutsche Name Bauer nicht mehr, und er machte einen hochseinen römischen Agricola daraus. Dieser Nachkomme zog dann nach der aufs Land gezogenen, aber nicht nach der Stadt, sondern nach der Nachbarn, und bald die Namenssträucher selbst den geweihten römischen Agricola nicht mehr ausstreben. Darum wurde daraus ein Grädel, und bei allem war der Bauer ein Bauer geblieben.

schütten wollte, hätte ihm jemand dauernd laut in den Nieden gehuszt, so daß er seine Mütze immer tiefer über die Ohren gezogen hätte.

Als sie nun aber ihre Ruhebank am hellsten Tage betraten, saßen sie auf ihr eine große breite Hand schwärz eingestellt, die nicht abzuhören ging und wohl gar heute noch zu sehen ist.

Krebs als Schweinefutter

Tatsächlich hat es eine Zeit gegeben, in der die hämmerhaften und heuer nur zu guten Preisen faulende Kräuterküsten den Vorfahren zum Fraß vorgeworfen werden mußten. Das ist zwar lange her, denn es geschah noch zu der Zeit Friedrichs des Einzeligen. Die Erinnerung an eine fisch- und treibende Zeit ist durch langlebige Generationen hindurch erhalten, gebiebt bis in die heutige Zeit. Selbstverständlich ist sie auch unzweckmäßig beobachtet. Und so Schinken, einer süßlichen Sorte, wird erachtet man da die Tatsache, daß am Ende des 16. Jahrhunderts in Kärlin das ganze Schöpfer Krebs mit einem Wettigen begegnet wurde. Trotz dieses geringen Preises gelangten auf den Markt sowiel, daß die Städter es als angenehmen erachteten, darauf eine Steuer zu legen. Diese Steuer war zwar befreiend und betrug nur 1 Prozent der zu Markte gebrachten Krebs. Und freilich sonnte die Stadt als Zoll am nächsten Jahresende 325 000 Schöpfer Krebs verbuchen. Danach läßt sich leicht ausrechnen, daß während dieses einen Jahres die geradezu märchenhaft anmutende Zahl von nicht weniger als 32,5 Millionen Schöpfer Krebs auf dem Markt veräußert wurden. Es ist einleuchtend, daß davon nur ein kleiner Bruchteil verfumoniert werden konnte. Der größte Teil wurde weiter verfandt in andere Städte und ins Ausland. Doch aus damit konnte der gewaltige Bestand nicht restlos aufgeräumt werden. So blieben immer noch große Mengen zurück, mit denen man wirtschaftlich nicht Vorteile zu beginnen wußte, als sie an die Schweine zu verfüttern. Heute wird es kaum einen Wartbeißer geben, dem es im Laufe eines Tages gelingt, auch nur die Krebs für eine Familienmahlzeit zu erbeuten. Wenngleich sich seit einer Reihe von Jahren eine unverkennbare und steile Linie zur Bestellung zeigt, kann mit einer auch nur drücktadelnden Wiedereinführung der alten Zollsteuer gerechnet werden. Die im Interesse des Schinkenherstellers und andererseits des Landwirtes notwendig gewordenen Haushaltsgesetzungen und weiterhin notwendig werdenden Haushaltsgesetzungen und Entwässerungsanlagen seien dem ein naturgegebenes Recht entzogen.

Grinetom

Nehmen und Bänder
Münzen den Kratz —
Bunte Gemänder
Fliegen im Tanz.

Lachen läßt wider;
Schlendern im Tanz;
Gräßliche Bilder
Zublein empor.

"Wir, was wir taten,
Bar nicht verlor'n;
Ich ist geraten
Goldenes Horn ...

Leidige Müh
Find heut' den Vohn:
Lachte und blühe,
Entzerron!"

Heinrich Anacker.

Inhalt: Hölle der Geimt helle Schule. — Von Wilhelm Böckmann. — Hölle in der Weiberrolle. — Von Wilhelm Böckmann. — Feier sein und bleiben. — Von Wilhelm Böckmann. — Schrägbaut in blütentlichen Räumen. — Der ewige Banderer. Von A. O. Rath. — Krebs als Schweinefutter. — Erste Gedicht.

Schriftleitung: P. Dahms.

Der ewige Wanderer

Von A. O. Rath.

Eben hatte der Ziegelbrenner in der ersten südlichen Biegelreihe in Schweden die letzten Körner aufgeschüttet. Nun rückte der zweite Augenblick aus und holt seine. Alle aus der Tiefe. Sie zeigen gerade auf 12. Schüttung, tier, er ist in die Augen und gähnte laut und brennendlich. Da, er war heute Nacht doch rechtlich müde und freute sich schon auf sein Bett. Sie eine ununterbrochene Schütt von zwölf Stunden war auch gar zu lang. Über die lezte Biegelstunde würde er noch wußt noch herumbekommen. Nur mußte er noch den anderen Brenner wieden, der die zweite Schütt hatte und in der Ziegelbiegel Reihe, die auf der anderen Seite des Ziegelreihen lag. Er mußte es noch einmal gähnen, und dann machte er das eine Tor weit auf. Draußen brannte die Lampe noch, kalt und nachdrücklich ihm die Nachstufe entgegen. Der Brenner schüttete sich vor Kälte, gähnte wieder, und neigte sich nach dem Himmel. Wer dieser darunter bezogen und sein einziger Stern zu sehen.

Da hörte der Brenner einen Getrappel, als wenn jemand den langen Berg zur Biegelreihe herantriete. Es kam immer näher, und mit einem Male sah er etwas Weiß vor ihm auf dem Boden liegen. Er fauchte einen Schlag vor die Brust. Er fauchte leicht, konnte sich jedoch noch auf den Beinen halten. Ein eifiger Angsthauer rann durch seinen Körper. Er schüttete sich, um laut vor sich hin schimpfend, um durch die eigene Stimme seine Unruhe zu meistern und sich Mut zu machen, ging er wieder in den Ziegelreihen hinein.

Als sich der Hördegetrappel aber wieder entfernte, quakte er, zum anderen Tor hin aus, und da sah er, wie ein schmehnenhafter Reiter nach dem sogenannten Erdberg ritt, wo der Tod gestopft wird, und hier endlich verschwand. Dies geschah — der Brenner hatte sich das Datum genau gemerkt — in der Nacht vom 17. zum 18. November.

Die übrige Woche blieb alles still. Im nächsten Jahre aber in der gleichen Nacht war der selbe Brenner wieder auf dem Boden.

Seit einigen Wochen hielt sich nun in der Ziegelreihe ein kleiner Hund auf, der hier tagsüber herumkäme, für Eßen von den Brennern besam und nachts auf dem warmen Ofen schlief. Auch in dieser Nacht hatte er sich zu der üblichen Zeit auf seinem Lager niedergelassen. Als über die Mitternachtstunde herankroch, wurde er merklich unruhig. Endlich erhob er sich, ging an zu winseln und schließlich trockte er mit eingeklemmtem Schwanz dauernd durch die Beine. Vergleichlich schaft der Brenner den Hund erst aus. Als das aber nichts helfen wollte, sagte er sich, daß der Hund auch etwas witterte. Und plötzlich kam aus dem Boden gewogen, stand auf und ihnen ein fremder Hund, so groß wie zwei Stoff mit langen, schwarzen Haaren. Das Fell war blau und glänzte wie ein Spiegel. Ohne sich nur im geringsten um den Brenner und den kleinen Angestossen zu kümmern, ging der seltsame Hund, mit seinen seurigen Augen starr vor sich hinblickend, langsam in den Hien hinein und war mit einem Male wieder spurlos verschwunden.